

Zwergvölker und Anthropophagen in Westafrika

Autor(en): **Lenz, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **4 (1881-1882)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beilage Nr. 11.

Zwergvölker und Anthropophagen in Westafrika.

Vortrag, gehalten in der Sitzung vom 28. April 1882 von Dr. O. Lenz.

Die Westküste des afrikanischen Kontinentes ist lange Zeit von den Forschungsreisenden vernachlässigt worden und so kommt es, dass heute noch, trotz der rapiden Fortschritte, welche die Erforschung Afrikas in den letzten Decennien gemacht hat, die völlig unbekanntes Gegenden des Innern bis dicht an das Meer heranreichen. Freilich vereinigen sich daselbst Klima, Bevölkerung und Terrainbeschaffenheit, um dem europäischen Reisenden das Eindringen so schwer als möglich zu machen und viele sind unverrichteter Dinge zurückgekehrt, manche haben die europäische Heimath nie wieder gesehen. Während das Klima, besonders in den Küstenregionen, eins der schlechtesten der Erde ist, sind andererseits die dichte Waldbedeckung, der absolute Mangel an Wegen und die zahlreichen Stromschnellen und Wasserfälle der Flüsse, dem Vordringen in das Innere im höchsten Grade hinderlich; ebenso suchen die zahllosen kleinen Negerstämme, die vielfach unter sich in Fehde leben, das Weiterdringen des Europäers aufzuhalten, in den meisten Fällen durch passiven Widerstand, durch Verweigerung von Transportgelegenheiten etc., manchmal wohl auch durch direkt feindseliges Auftreten.

Während der Jahre 1874—77 unternahm ich Reisen im Stromgebiet des Ogowe, eines etwas südlich vom Aequator mündenden ziemlich bedeutenden Flusses, der jetzt zu der kleinen französischen Kolonie Gabun gehört. Man findet wohl selten innerhalb eines verhältnissmässig kleinen Raumes eine solche Menge kleiner Negerstämme, die durch Sprache und Sitte sich wohl unterscheiden, wie dort. Im Allgemeinen lassen sich aber doch drei Hauptgruppen aufstellen: 1) *Abongo*, ein sogenanntes Zwergvolk; 2) die seit Jahrhunderten ansässige *Negerbevölkerung (Bandu-Neger)*; 3) die *Fan*, ein Anthropophagenvolk.

Was zunächst die Frage der Zwergvölker betrifft, so ist dieselbe eine uralte. Bei allen Völkern und zu allen Zeiten bildeten Zwerge

ein Lieblingsthema für Volkssagen und Märchen aller Art und so finden wir denn auch schon bei den alten Griechen die Sage von Pygmäen, kleinen, nur einige Spannen hohen Menschen, die tief im Innern Afrikas, da wo der Nil entspringt, wohnen und mit den jährlich von Norden heranziehenden Kranichen schwere Kämpfe zu bestehen hatten. Der alte kritische Geograph Strabo erklärt das Ganze für Fabel und für eine jener Lügen, wie sie die Reisenden der damaligen Zeit zu verbreiten pflegten. Aristoteles sowie Plinius glauben an die Existenz einer kleinen Menschenrasse in Afrika. Eine sehr werthvolle und brauchbare Nachricht über die sogenannten Zwergvölker finden wir bei Herodot. Es sollen Leute vom Stamme der Nasamonen, die in der Gegend der Syrten wohnten, südwärts gezogen sein, tief in's Innere Afrikas; sie erreichten einen Fluss, und fanden daselbst Menschen, „die bedeutend unter Mittelgrösse waren.“ Während des ganzen Mittelalters finden sich keine weiteren Nachrichten vor und erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wird auf Madagasker ein Zwergvolk erwähnt, das von den eingewanderten Herren der Insel bekämpft und unterjocht worden ist. Dann werden erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts eine Reihe Nachrichten über Zwergvölker bekannt und zwar aus den verschiedensten Theilen des äquatorialen Afrika: nördlich von den grossen Schneebergen, am Oberlauf des Djubflusses, südlich von Baghirmi, östlich von Sierra Leone, dann weiter im Süden im Hinterlande der Küstenstrecken zwischen Aequator und Congo etc. etc. Die Nachrichten beruhten aber im Wesentlichen auf Erzählungen von Negern aus dem Innern, die natürlich mit grösster Vorsicht aufzunehmen waren. Die ersten auf Autopsie begründeten Nachrichten erhielten wir von dem bekannten Gorillajäger Duchailu, der am Ogowe das Zwergvolk der Abongo oder Obongo besuchte; seine Schilderungen, besonders aber gewisse Illustrationen in seinem Reiseberichte haben nicht dazu beigetragen, die Existenz von Zwergen glaubwürdig erscheinen zu lassen; er vermied es, den schon von Herodot angewandten Ausdruck, „Leute unter mittlerer Grösse“ zu gebrauchen und diskreditirte die Sage von den afrikanischen Zwergvölkern noch mehr.

Erst Schweinfurth verdanken wir eine der Wahrheit entsprechende Schilderung dieser sogenannten Zwerge. Er fand bei den von ihm zuerst besuchten Monbuttu ein Volk kleiner Leute, die Akka oder Tikki-Tikki.

Ich selbst hatte am Ogowe mehrfach Gelegenheit, Abongoniederlassungen zu besuchen und mit den Bewohnern zu verkehren, was bei dem überaus scheuen Charakter derselben gar nicht so leicht war.

Die Abongo haben in der Regel keine festen Wohnsitze, sondern ändern dieselben häufig je nach der Jahreszeit und ihrer Beschäftigung. Irgend wo im Wald, in der Nähe eines fischreichen Baches oder in wildreicher Gegend errichten sie ihre primitiven Hütten, um sich für Wochen oder Monate daselbst festzusetzen. Diese Hütten sind meistens rund und bestehen einfach aus mehreren langen, an beiden Enden in die Erde gesteckten Stangen; die Oeffnungen dazwischen werden mit grossen getrockneten Blättern ausgefüllt. Diese überaus primitiven Hütten sind ungefähr 4 Fuss hoch und haben eine kleine Oeffnung als Thür, durch welche man nur sehr gebückt, fast kriechend in das Innere gelangen kann. Die schönen festgebauten viereckigen Hütten der umwohnenden Negerbevölkerung, welche die langen Blattstiele einer Palmenart dazu verwenden, haben die Abongo nicht; man findet allerdings hin und wieder Abongoniederlassungen mit derartigen Hütten, das sind dann aber verlassene Dörfer anderer Negerstämme, die aus irgend einem Grunde den Ort verlassen haben.

Die Beschäftigung der Abongo ist ausschliesslich Jagd und Fischfang und vertauschen sie ihre Beute bei den anderen Negerstämmen gegen Bodenprodukte, Mattenzeug, Kochgeschirr etc.; von Industrie irgend einer Art findet sich bei ihnen Nichts. Sie haben eine eigene Sprache, bedienen sich aber in der Regel derjenigen des benachbarten Volkes. Es ist ungemein schwierig ein Vokabular von wirklichen Abongo-Worten anzulegen; einmal macht Angst und Furcht vor dem Weissen die Leute ganz konfus und dann bringen sie immer die Vokabeln der umwohnenden Völkerschaften im buntesten Gemisch durcheinander. Das Kapitel der afrikanischen Neger Sprachen ist überhaupt ein sehr schwieriges. Man findet häufig auf einem Flächenraum von einigen Quadratmeilen drei, vier Negerstämme, jeder oft nur ein paar Hundert Individuen stark, und doch völlig verschiedene Sprachen.

Man kann dies wohl nur aus einer Wanderung und Zerstückelung grösserer Negerstämme erklären; die isolirten Trupps setzten sich irgendwo fest, vermochten allen von Aussen kommenden Anfeindungen gegenüber selbstständig zu bleiben und so erhielt sich auch ihre Sprache inmitten einer fremden Bevölkerung

Es kann demnach gar nicht Wunder nehmen, wenn sich manchmal zwischen räumlich sehr entfernten Negerstämmen auffallende Analogieen in Bezug auf Sprache und Sitte finden, während andererseits stellenweise, wie eben im Stromgebiet des Ogowe und wohl auch in dem des Congo, zahllose kleine Völker auftreten, die sich untereinander scharf unterscheiden und von denen jedes eine Reihe

eigenthümlicher Sitten und Gebräuche neben der Sprache, sich zu erhalten gewusst hat.

Was nun die Grössenverhältnisse der Abongo betrifft, so hat, wie früher bemerkt, Herodot bereits den richtigen Ausdruck gebraucht: „Leute, die nicht einmal die mittlere Grösse erreichen.“ Im Allgemeinen lassen sich diese Zwergvölker folgendermassen charakterisiren: schwächerer Körperbau, dünne, ziemlich lange Gliedmassen, ein stumpfsinniger Gesichtsausdruck, ein unruhiges scheues Auge, sehr dolichocephaler Schädel mit ziemlich stark prognather Kieferstellung, kleine zierliche Hände und Füsse, die Hautfarbe licht chocoladebraun, kurzes wolliges Haar und eine *Durchschnittshöhe von 130—140 Centimeter* bei ausgewachsenen Männern, bei Frauen weniger.

Was nun die Verbreitung der sogenannten Zwergvölker betrifft, so scheint es mir sehr wahrscheinlich, dass die Abongo am Ogowe, die Dongo am Settefluss, die Bakke-Bakke an der Loangoküste nur Theile eines ursprünglichen grossen Negervolkes sind, das sich auch weiter im Innern, nur unter anderem Namen, wiederfindet; als Kenkob oder Betan im Lufum-Land, als Mala Gilagé im Süden von Bagirmi und noch weiter im Osten als Akka, oder als Doko und Berikomo u. s. w., und dass dieses grosse Volk, welches vielleicht die ursprünglichsten Bewohner des äquatorialen Afrikas bildete, von zuwandernden Stämmen verdrängt und zersprengt worden ist. In ähnlicher Weise verhalten sich die Buschmänner Südafrikas.

Das was man Zwergvölker nennt, existirt also wirklich als eine Reihe zerstreut lebender Negerstämme, die physisch und geistig degenerirt, ein unstätes Leben führen; nur sollte man bei diesen Zigeunern unter den Negern vorsichtiger mit dem Worte Zwerg sein, da sich daran Vorstellungen knüpfen, die den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen. Vergleicht man Tabellen über die Grössenverhältnisse der verschiedenen Völker, so wird man finden, dass neben den Abongo und ihren Verwandten noch verschiedene Nationen existiren, deren Durchschnittsgrösse sich als ebenso gross, ja, noch kleiner herausgestellt hat; mit demselben Recht müsste man dann auch nicht nur die Buschmänner Südafrikas, sondern auch die Bewohner des hohen Nordens, die Lappen und Eskimos, als Zwergvölker bezeichnen.

Was das zweite Glied der Bevölkerung des Ogowe-Gebietes betrifft, so sind es die Fan oder Mpangwe (französisch Pahouins), ein Anthropophagenvolk, das gleichfalls zuerst durch Duchailu bekannt geworden ist.

Die Fan unterscheiden sich schon in ihrem Aeusseren sehr auffallend von allen anderen umwohnenden Völkerschaften. Sie sind verhältnissmässig gut gebaut, schlank und kräftig gewachsen; ihre Hautfarbe ist durchschnittlich viel lichter, manchmal stark in's Gelbliche spielend, während die übrigen Negerstämme durchgängig eine dunkel-chocoladebraune Haut besitzen; ihr Haar und Bartwuchs ist auffallend stark, besonders sieht man häufig sehr lange Kinnbärte, welche oft durch Einflechten anderer Haare oder auch von schwarzer Wolle zu tief auf die Brust herabhängenden Spitzen verlängert werden. Sehr charakteristisch ist ferner für die Fan ein eigenthümlich starrer und stierer Blick, dessen Wildheit noch durch das Ausreissen der Augenwimpern erhöht wird. Im Verkehr mit anderen Stämmen behalten sie ein äusserst ernstes, fast finsternes Benehmen bei, selten sieht man sie lachen, während sie unter sich recht wohl zu Scherzen aufgelegt sind, von denen man freilich nie recht weiss, ob sie sich nicht im nächsten Augenblick in den blutigsten Ernst verwandeln.

Die Fan haben ihre eigene Sprache, die völlig verschieden ist von den Sprachen und Dialekten der übrigen Negerstämme. Die Sprache enthält sehr viele, schwer nachzuahmende Nasallaute; ferner gibt es auffallend viele einsilbige Wörter, die rauh und kurz hervorgestossen werden, so dass sich schon beim Sprechen die natürliche Wildheit dieser Leute offenbart, welche durch die fast allen Negern eigenthümlichen heftigen Gestikulationen selbst bei den harmlosesten Unterhaltungen noch mehr hervortritt.

Als echte Buschmenschen errichten die Fan ihre Dörfer immer mitten im dichtesten Urwald, entfernt von den in jenen Gegenden alleinigen Verkehrswegen, den Flüssen; sie sind unbehülflich und furchtsam auf dem Wasser, verstehen überhaupt nicht Canoes zu bauen, und wo sie genöthigt sind, bei ihren Wanderungen, Kriegs- und Jagdzügen, einen etwas breiteren Bach oder Fluss zu übersetzen, so errichten sie in sehr primitiver Weise Flösse. Die Dörfer der Fan sind sämmtlich sehr gleichförmig und regelmässig gebaut; sie bestehen aus zwei, oft sehr langen, schmalen Reihen von kleinen Häusern, die ohne Zwischenraum dicht nebeneinander gebaut sind. In der Mitte des Dorfes, das also eigentlich nur aus einer einzigen Strasse besteht, stehen gewöhnlich einige grössere Hütten oder öffentliche Hallen, in denen die Gemeinde-Angelegenheiten besprochen werden.

Die Bekleidung der Fan ist ungemein einfach. Die Männer tragen nur ein kurzes Stück Zeug um die Lenden, welches von ihnen selbst und zwar aus Baumrinde verfertigt wird. Bei manchen

Familien der Fan, deren Dörfer nicht zu weit von den mit Europäern verkehrenden Negerstämmen liegen, sieht man auch schon das schöne gelbe Mattenzeug, welches die Okande- und Asimbaleute an die Fan verkaufen.

Die Kleidung der Frauen ist womöglich noch einfacher und höchst sonderbar. Die rückwärtige Partie des Körpers wird durch ein kleines Affenfell bedeckt, ein schmales Stück des erwähnten Rindenzeuges, oft auch nur ein paar Blätter, werden vorn umgehängt, so dass die Hüften und Schenkel völlig unbedeckt bleiben. Wie die Mehrzahl der Naturvölker, verwenden auch die Fan, besonders die Frauen, bei sonstiger Vernachlässigung der Toilette, grosse Sorgfalt auf die Pflege des Haupthaares, und errichten häufig sehr komplizirte und merkwürdige Frisuren.

Tätowirungen auf Brust, Armen und Rücken, oder richtiger Narben, die in Folge von Einschnitten in die Haut entstehen, sind unter den Fan allgemein zu finden und oft von wunderbarer Schönheit der Zeichnung. Das Spitzfeilen der Vorderzähne und Durchbohren der Nasenwand kommt gleichfalls vor. Kupfer- und Messingschmuck ist, wie überall, auch bei den Fan recht beliebt; die Frauen tragen mit Vorliebe grosse, dicke und schwere Messingringe um die Knöchel; Arme und Finger werden gleichfalls gern mit Messingringen geschmückt, besonders am Daumen trägt man oft einen unförmlich dicken Ring und selbst die Fusszehen sind in dieser Weise verziert.

Vielweiberei ist natürlich wie überall, auch bei den Fan in Gebrauch. Jeder kauft sich soviel Weiber als er eben zahlen kann; als Kaufpreis dienen europäische Waaren, besonders Pulver, Gewehre und das so werthvolle Salz, bei den Familien weiter im Innern auch Elfenbein. Von besonderen Hochzeitsfeierlichkeiten habe ich nichts bemerkt, es werden Tänze aufgeführt, was eben bei jedem Anlass geschieht und wobei es zwar lärmend zugeht, aber doch nicht Ausschreitungen in der Weise vorkommen, wie bei denjenigen Stämmen, zu denen das einflussreichste Civilisationsmittel der Europäer, der Rum, bereits gelangt ist. Die Fan haben kein irgendwie berauschendes Getränk, sie trinken nur Wasser, sehr selten Branntwein, und der ist in frischem Zustand und ohne Zusatz gewisser Stoffe völlig unschädlich.

Was die Entwicklung der Industrie betrifft, so steht dieselbe bei den Fan insofern auf einer etwas höheren Stufe, wie bei den übrigen Negern, als es bei ihnen recht tüchtige Schmiede gibt. Die grossen und seltsam geformten Messer und Speere, Aexte u. s. w. sind von verhältnissmässig sehr guter Arbeit und mit geschmack-

vollen Verzierungen versehen. Wie bei gewissen anderen Naturvölkern steht auch bei den Fan das Schmiedehandwerk in hohem Ansehen; gewöhnlich gibt es in einer Familie, d. h. in einem Komplex von mehreren Dörfern, nur einen Schmied, der in der Regel auch gleichzeitig Priester oder Medizinmann ist.

Religiöse Anschauungen sind bei den Fan nur in untergeordnetem Grade zu finden, es gibt bei ihnen durchaus nicht einen so intensiv entwickelten Feticismus, wie bei den Aduma- und Okawenegern. Es zeigt sich wie bei allen Negern eine rein kakodämonistische Weltanschauung; sie stellen sich ein böses Wesen, einen Teufel vor, der alles Unheil, was auf Erden passirt, anrichtet, und den sie durch eigenthümliche Gesänge anrufen, zu besänftigen oder zu vertreiben suchen. In direkten Beziehungen mit den religiösen (wenn man so sagen darf) Anschauungen dieses Volkes scheint mir nun auch die Sitte zu stehen, durch welche sich die Fan so allgemein gefürchtet gemacht haben, und wodurch sie sich auch von allen übrigen Negerstämmen in den Gabun- und Ogowländern unterscheiden, der Kanibalismus.

Als Duchailu's erste Berichte nach Europa kamen, zweifelte wohl Mancher an der Glaubwürdigkeit dieser Mittheilungen und in der That sind die Beschreibungen dieses Reisenden von Land und Leuten in manchen Fällen zu phantastisch und nur zu sehr auf Effekt berechnet. Die Fan sind bis auf den heutigen Tag Anthropophagen, wenn man in ihren Dörfern auch keine Fleischerläden, in denen Menschenfleisch verkauft wird, findet (so wenigstens sind oft genug Kanibalenvölker geschildert worden). Ueberhaupt ist es ja durchaus nicht Regel, dieser Unsitte zu huldigen, sondern nur bei besonderen Feierlichkeiten, bei Siegesfesten etc. kommt es vor, dass die gefangenen oder getödteten Feinde aufgefressen werden. Diese Orgien finden auch nicht öffentlich, als etwas Alltägliches statt und ebensowenig lassen sie Fremde zu. Sie fühlen selbst, dass sie etwas thun, was sie in den Augen der anderen Neger herabsetzt und üben diese Unsitte nur im Verborgenen und ganz unter sich aus. Es ist durchaus nicht Mangel an Nahrung, welcher die Fan zu diesem gräulichen Gebrauch veranlassen könnte, sondern ich kann es nur ihrer Wuth und der grausamen Lust, ihre Feinde so vollständig als möglich zu vernichten, zuschreiben. Die schwarzen Händler am Gabun und Ogowe, die tief in die Wälder hineinziehen, um von den Fan Gummi und Elfenbein einzuhandeln, erzählten mir freilich noch eine Menge schauerhafte Details, die bei diesen Festen vorkommen sollen und wohl auch vorkommen mögen, ja von vielen Seiten versicherte man mir, dass die einzelnen Fanfamilien

ihre Todten unter einander verhandeln, um sie zu essen! Ich habe wiederholt Fan darüber interpellirt, sie gaben mir keine bestimmte Antwort darauf, waren überhaupt unangenehm berührt, wenn ich auf das Kapitel Menschenfleisch kam. Es wird überhaupt in diesem Gebrauch verschiedene Abstufungen geben: die Fan, welche verhältnissmässig nahe der Küste wohnen, sogar manchmal mit Europäern in direkten Verkehr treten, werden dieser gräulichen Unsitte wohl viel weniger huldigen, als diejenigen Glieder dieses grossen Volkes, welche noch tief in ihren Wäldern stecken und zu denen vielleicht noch gar nicht einmal das Gerücht von der Existenz weisser Menschen gekommen ist.

Neben Fan und Abongo werden nur die Ogowe- und Gabunländer von einer seit Jahrhunderten ansässigen Negerbevölkerung bewohnt, die in zahlreiche Gruppen zerfallen, doch alle der grossen Familie der Bantuneger angehören. Mpungwe, Orungu, Galloa, Jninga, Apinschi, Okande und wie sie alle heissen, bilden eine durchaus friedliche Bevölkerung, die mit den dort ansässigen Weissen einen ziemlich lebhaften Handel treibt. Bis vor Kurzem wurde noch ein schwunghafter Sklavenhandel getrieben, der aber im Abnehmen begriffen, seitdem man die Sklaven nicht mehr an die portugiesischen Plantagenbesitzer auf den Inseln St. Thomé und Principe verkaufen kann. Auch zahlreiche Missionsstationen gibt es unter diesen Negern, doch ist der Erfolg ein ziemlich problematischer. Ausserordentlich nützlich sind diejenigen Missionsanstalten, welche ihre Thätigkeit nicht auf die religiöse Seite allein beschränken, sondern ihre Zöglinge zu Handwerkern heranbilden. Tischler, Zimmerleute, Bötticher, Schmiede und Schlosser sind in den zahlreichen Faktoreien an der Küste Westafrikas überall gesucht und gut bezahlt. In dieser Richtung sind es besonders die katholischen Missionsstationen der Frères du Sacré Cœur de Jésus in Gabun und der protestantischen Baseler Anstalten an der Goldküste, die sehr segensreich wirken und die ihren Zöglingen die Möglichkeit gewähren, wenn sie die Anstalt verlassen haben, sich auf nützliche und ordentliche Weise ihren Unterhalt zu verdienen.
